

zugrunde liegende phonologische Form	/ftau b /	/ftau b ən/	/ftau b . la.pən/
Auslautverhärtung (anwendbar, wenn stimmhafter Konsonant am Silbenende)	b → p	nicht anwendbar	b → p
phonetische Realisierung	[ftau p]	[ftau b ən]	[ftau p la.pən]

Abb. 5.11: Auslautverhärtung

Neben der Auslautverhärtung gibt es weitere phonologische Prozesse, wie z.B. die Vokalisierung von /əʀ/ in unbetonten Silben zum [ə]. Diese können hier nicht weiter besprochen werden. (Für die orthographische Realisierung ist immer das zugrunde liegende /əʀ/ wichtig, siehe Kapitel 6.)

5 Zusammenfassung

Die Phonologie beschäftigt sich mit dem lautlichen System einer Sprache. Dabei werden zunächst durch Minimalpaare die Phoneme bestimmt, die bedeutungsunterscheidende Abstraktionen über Sprachlaute darstellen. Phoneme werden durch Allophone realisiert. Die Realisierung der Allophone kann manchmal von der lautlichen Umgebung abhängen, wie wir bei [ç]/[x] gesehen haben.

Dann werden die Regularitäten beschrieben, mit denen die Phoneme zu größeren phonologischen Einheiten wie z.B. Silben zusammengesetzt werden. Für das Deutsche gilt die Sonoritätshierarchie, die besagt, dass die Laute zu einem Silbengipfel hin sonorer werden und nach dem Silbengipfel in der Sonorität nachlassen.

In einem mehrstufigen Modell, das von einer phonologischen Form ausgeht und daraus eine phonetische Realisierung ableitet, können Regularitäten wie die Auslautverhärtung dargestellt werden.

6 Fragen und Aufgaben

- Sind die folgenden Sequenzen mögliche Silben des Deutschen? Wenn nicht, warum nicht?
[aus], [haun], [hauz], [ʔep], [me:nt], [me:m], [lbi]
- Wir haben den phonologischen Prozess der Auslautverhärtung kennen gelernt. Beschreiben Sie die zwei Prozesse, bei denen die phonologische Form /ŋ/ (wie in *eng, lang, singen*) zur Realisierung [ŋ] führt. Ist die Reihenfolge der beiden Prozesse beliebig?

1 Schreibung

In den vorigen Kapiteln wurde immer wieder betont, dass die lautliche Realisierung von Sprache die ursprüngliche, die eigentliche ist. Die graphemische Realisierung ist sekundär: Kinder können sprechen, lange, bevor sie schreiben lernen, viele Menschen können nicht schreiben und viele Sprachen sind nicht verschriftet. Das ist ein Grund dafür, dass sich nur relativ wenige Linguisten und Linguistinnen mit dem graphematischen System einer Sprache beschäftigen – was sich für das Deutsche allerdings in den letzten Jahren ändert. Ein weiterer Grund ist, dass viele interessanten Regularitäten auf. Aber das stimmt nicht. Wir finden im graphematischen System des Deutschen viele Regelmäßigkeiten, die wissenschaftlich untersucht werden können. Die Frage bei der Untersuchung ist: Wie wird die phonologische und morphologische Struktur einer Sprache in ein graphematisches System kodiert, so dass sie – unabhängig von Ort und Zeit – wieder eindeutig dekodiert werden kann? Der Schluss liegt nahe, dass es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, Lautstrukturen zu repräsentieren. Zunächst muss man zwischen einem Schriftsystem (wie dem alphabetischen, ideographischen oder silbischen) und dem graphematischen System unterscheiden.

Wie sieht das graphematische System des Deutschen aus? Welche Einflussfaktoren bestimmen ein graphematisches System? Die meisten graphematischen Systeme, auch das deutsche, haben sich historisch langsam entwickelt. In der Entwicklungszeit haben viele Standardisierungs- und Regularisierungstendenzen gegriffen. Manche davon werden von ‚oben‘, zum Beispiel von bestimmten Kanzleien oder Regierungsorganisationen, verordnet und sind daher für das System selbst eher uninteressant. Andere Eigenschaften entwickeln sich durch den Gebrauch der Schreibenden und Lesenden selbst. Bestimmte Änderungen sind ‚vorteilhaft‘ und werden deshalb tradiert, andere können sich nicht durchsetzen. Außerdem gibt es ‚Fossilisierungen‘: Bestimmte Schreibungen bleiben einfach, ‚weil sie immer so waren‘, auch wenn sich die Lautung inzwischen geändert hat.

Nach einer allgemeinen Beschreibung von graphematischen Systemen geht es in diesem Kapitel hauptsächlich um die Merkmale des graphematischen Systems des Deutschen. Dabei konzentrieren wir uns auf die so genannte Wortschreibung.

Wie in Kapitel 1 beschrieben, geht die generative Linguistik davon aus, dass die formalen Eigenschaften einer Sprache dadurch eingeschränkt und bestimmt sind, dass Kinder die Sprache aus mangelhaftem Input lernen müssen. Eine solche Beschränkung kann natürlich für das graphematische System einer Sprache, das explizit vermittelt wird, nicht genauso gelten. Vielmehr müssen Kinder oder Erwachsene die Regularitäten des ihrer Sprache zugrunde liegenden Schriftsystems verstehen lernen. In

einem Hintergrundkästchen werde ich auf den Erwerb des deutschen orthographischen Systems eingehen.

TERMINOLOGIE

Die Begriffe ‚Schriftsystem‘, ‚graphematisches System‘ und ‚orthographisches System‘ werden von verschiedenen Autoren unterschiedlich verwendet. Es ist also Vorsicht geboten.

Warum reden wir hier über Graphematik und nicht über Orthographie? Das ‚richtige Schreiben‘ beschreibt eine Norm, die von außen gesetzt ist. Eine Orthographie kann im Prinzip willkürlich sein, solange jemand die Macht hat, sie zu setzen. Die Graphematik beschäftigt sich dagegen mit der Frage, wie eine Alphabetschrift aufgebaut ist. Welche Schreibungen haben sich durchgesetzt und welche nicht? Gibt es Prinzipien? Was sind die kleinsten Einheiten und wie können diese kombiniert werden? Der Unterschied besteht also darin, dass sich die Graphematik wissenschaftlich mit der Schreibung beschäftigt, die Orthographie nicht.

1 Schriftsysteme

Ideographische und phonographische Schriftsysteme

Es gibt viele Schriftsysteme. Neben ideographischen Systemen, die im weitesten Sinne Bilder für Bedeutungen einsetzen – wie zum Beispiel die frühe ägyptische Hieroglyphenschrift (später wurden Hieroglyphen mit Lautwerten verknüpft) – gibt es unterschiedliche Systeme, die Zeichen für Lautwerte einsetzen. Diese Schriftsysteme nennt man phonographisch. Phonographische Systeme lassen sich grob in Silbensysteme und Alphabetsysteme einteilen. Phonographische Systeme haben den Vorteil, dass mit einem begrenzten Vorrat an Zeichen unbegrenzt viele Wörter wiedergegeben werden können. Allerdings muss den ‚Dekodierern‘, also den Lesern, der ursprüngliche Lautwert bekannt sein. Ideographische Systeme benötigen sehr viele Zeichen, können aber auch von Lesern dekodiert werden, die die Lautwerte nicht kennen (zum Beispiel, weil sie einen völlig anderen Dialekt sprechen).

Alphabet-systeme

Die heute in Europa verwendeten Alphabetsysteme wie das lateinische, das kyrillische oder das griechische gehen auf das griechische und lateinische Alphabet zurück. Die Lautwerte, die mit den einzelnen Zeichen verknüpft werden, sind allerdings unterschiedlich. Sehr deutlich wird das am Zeichen <j>, das in verschiedenen Sprachen für Frikativ, Approximant oder Vokal stehen kann. Da viele Sprachen mehr und andere Laute hatten als das Lateinische, werden oft Zeichen verwendet, die es im Lateinischen nicht gab. So werden <w> oder <ß> und zusätzlich diakritische Kennzeichnungen eingesetzt, wie zum Beispiel bei <ü>, <ç> oder <å>.

2 Graphematische Systeme

Das Deutsche nutzt ein phonographisches Schriftsystem, genauer: das lateinische Alphabet. Das gilt auch für viele andere europäische Sprachen. Sprachen mit demselben Schriftsystem können dieses unterschiedlich verwenden, also unterschiedliche graphematische Systeme haben. Was ist das graphematische System, d.h. wie werden die Mittel dieses Schriftsystems in einer bestimmten Sprache eingesetzt?

Für ein Alphabetsystem stellt sich die Frage, wie die phonologischen Einheiten, die Phoneme, auf die kleinsten Einheiten im graphematischen System, die Grapheme, abzubilden sind. Intuitiv denkt man, es sei am besten, wenn jedes Phonem genau einem Graphem entspräche. Das muss aber nicht so sein. Graphematische Systeme, in denen die Abbildung von Phonemen auf Grapheme nicht erkennbar ist, nennt man tiefe Systeme. Systeme mit einer 1:1 Abbildung von Phoneme auf Grapheme nennt man flache Systeme. Wirklich tiefe und wirklich flache Systeme gibt es kaum. Man muss sich beide als Endpunkte auf einer Skala vorstellen, auf der sich die Sprachen zwischen beiden Extremen einordnen. Betrachten wir zwei Beispiele, das Englische und das Türkische. Das Englische ist ein eher tiefes graphematisches System, das Türkische ein eher flaches.

Das graphematische System des Englischen ist alt und gewachsen. Englisch wird an vielen Orten der Welt gesprochen, wobei sich die einzelnen Varietäten deutlich voneinander unterscheiden. Denken Sie zum Beispiel an das britische, das amerikanische oder das kenianische Englisch. Wenn nun jede phonologische Varietät graphematisch abgebildet würde, was ja bei einer 1:1-Entsprechung von Phonem und Graphem der Fall sein müsste, wäre eine Verständigung schnell problematisch. Außerdem könnte man bei einer sich schnell wandelnden Sprache ältere Texte bald nicht mehr lesen.

Das englische graphematische System ist selten reformiert worden. Der Lernaufwand ist groß, weil die Schriftform stark von der Aussprache abweicht. Für die Situation des Englischen mag dieses System zurzeit aber vorteilhaft sein. Das englische graphematische System ist relativ tief, aber natürlich gibt es auch dort Korrespondenzen zwischen Graphemen und Lauten.

Relativ weit am anderen Ende der Skala ist das graphematische System des Türkischen angesiedelt. Türkisch ist bis ins 20. Jahrhundert vorwiegend mit arabischen Schriftzeichen geschrieben worden. Im Zuge der Laizisierung unter ATATÜRK wurde dann die lateinische Schrift für das Türkische eingeführt, d.h. dieses graphematische System ist noch sehr jung. Bei der Einführung wurde auf eine klare Abbildung von Phonemen auf Grapheme geachtet. Auch wenn Sie kein Türkisch sprechen, können Sie die Lautwerte für die einzelnen Buchstaben lernen und dann türkische Wörter korrekt vorlesen – für das Englische ist dies nicht möglich.

Tiefe vs. flache graphematische Systeme

Das graphematische System des Englischen

Das graphematische System des Türkischen

Da dieses Verschriftungssystem jung ist, konnte sich die Sprache noch nicht so sehr verändern, dass die Abbildung nicht mehr passt. Wie sich das weiterentwickeln wird, weiß man allerdings nicht. Dazwischen steht das Deutsche. Ganz grob kann man sagen, dass im Deutschen ein Phonem auf ein Graphem abgebildet wird; es gibt aber viele Prinzipien, die dieses überlagern. Im folgenden Abschnitt werden wir die Prinzipien der Wortschreibung des Deutschen besprechen. Zur Geschichte des graphematischen Systems des Deutschen siehe zum Beispiel GARBE (2000).

2 Wortschreibung

Wortschreibung im Deutschen

Im Folgenden geht es nur um die Wortschreibung, d.h. darum, wie Phoneme unabhängig vom Kontext auf Grapheme abgebildet werden. Daneben steht die syntaktische Schreibung, die sich mit Fragen der Getrennt- und Zusammenschreibung, der Groß- und Kleinschreibung und der Interpunktion beschäftigt. Die syntaktische Schreibung wird hier außer Acht gelassen, siehe dazu z.B. FUHRHOP (2005) oder EISENBERG (1996). Schreibungen werden oft in spitzen Klammern dargestellt (< >). Die Wortschreibung des Deutschen wird durch mehrere, einander überlagernde Prinzipien oder Regelmengen bestimmt. Damit kann man viele Schreibungen regelmäßig erklären. Allerdings gibt es eine Menge an historisch begründeten Ausnahmen (vielleicht sogar mehr als in den anderen Bereichen der Grammatik), weil die Verschriftung sehr konservativ betrachtet wird. Wir beschäftigen uns hier aber nur mit den regelmäßigen Fällen.

Ich möchte zunächst die kleinsten Einheiten der Graphematik, die Grapheme, vorstellen. Dann werde ich die drei Prinzipien erläutern, die in der deutschen Wortschreibung zusammenwirken: das phonographische, das silbische und das morphologische Prinzip.

1 Grapheme

Die Grundeinheiten eines alphabetischen Schriftsystems nennt man Grapheme. Grapheme werden genau wie Phoneme durch die Minimalpaarbildung bestimmt. Sie werden wie andere graphematische Einheiten auch durch spitze Klammern markiert. <haus> und <maus> und <raus> zeigen, dass <h>, <m> und <r> Grapheme des Deutschen sind. Man sieht, dass hier Grapheme direkt Phoneme abbilden. Grapheme müssen nicht immer nur aus einem Buchstaben bestehen. Bestimmte Phoneme werden durch Buchstabenkombinationen bezeichnet: <schall> und <fall> oder <weiß> und <weich> zeigen, dass neben <f> und <ß> auch <sch> und <ch> Grapheme sind. Solche Kombinationen nennt man Digraphen, Trigraphen oder allgemein Mehrgraphen. Abb. 6.1 und 6.2 zeigen die Abbildungen der Konsonanten- und Vokalphoneme auf die

Konsonanten- und Vokalgrapheme des Deutschen. Die Abbildungen zeigen, dass es keine 1:1-Abbildung von Phonemen auf Grapheme gibt. So haben wir zum Beispiel mehrere Phoneme, die durch dasselbe Graphem wiedergegeben werden (/ɛ:/, /ɛ/, /ə/ und /e/ werden alle als <e> geschrieben).

Zunächst wird hier die Schreibung von Konsonanten dargestellt, dabei werden die verschiedenen Prinzipien diskutiert. Die Schreibung von Vokalen ist schwieriger und soll im Anschluss behandelt werden.

Konsonanten-grapheme

Phonem/Phon	Graphem
/p/	<p>
/b/	
/t/	<t>
/d/	<d>
/k/	<k>
/g/	<g>
/f/	<f>
/v/	<w>
/s/	<ß>
/z/	<s>
/ʃ/	<sch>
/ç/ [ç], [x]	<ch>
/h/	<h>
/m/	<m>
/n/	<n>
/ŋ/	<ng>
/l/	<l>
/ʀ/	<r>
/j/	<j>
/pf/	<pf>
/ts/	<z>
/tʃ/	<tsch>
/ʔ/	Ø

Abb. 6.1: Konsonantengrapheme des Deutschen

Phonem/Phon	Graphem
/i/	<ie>
/ɪ/	<i>
/y/	<ü>
/ʏ/	<ü>
/u/	<u>
/ʊ/	<u>
/ɛ:/	<e>
/ɛ/	<e>
/e/	<e>
/ø/	<ö>
/o/	<o>
/ɔ/	<o>
/a:/	<a>
/a/	<a>
/ə/	<e>
/au/	<au>
/ai/	<ei>
/ɔɪ/	<eu>

Abb. 6.2: Vokalgrapheme des Deutschen

Vokal-grapheme

2 Das phonographische Prinzip

Das phonographische Prinzip besagt, dass die oben angegebenen Phonem-Graphem-Zuordnungen immer angewendet werden. Wenn nur das phonographische System gelten würde, könnte man jedes Wort phonemisch schreiben und dann einfach die passenden Grapheme einsetzen.

Phonographische Schreibung

Bei vielen Wörtern funktioniert das so:

/mɪlç/ → <milch>
 /bɪr.nə/ → <birne>
 /nudəl/ → <nudel>
 /bro:t/ → <brot>

Bei anderen Wörtern würde uns das phonographische Prinzip falsche Schreibungen geben:

/butər/ → <buter>
 /kafe/ → <kafe>
 /zupə/ → <supe>

Hier führt die phonographische Schreibung dazu, dass nur ein Konsonant geschrieben und das Silbengelenk nicht markiert wird. In diesen Fällen gilt im Deutschen das silbische Prinzip.

3 Das silbische Prinzip

Graphematische Realisierung des Silbengelenks

Das silbische Prinzip führt unter anderem dazu, dass Konsonanten im Silbengelenk in der Schreibung verdoppelt werden. So kann die Ambisyllabizität – ein Konsonant gehört zu beiden Silben – in der Silbentrennung wiedergegeben werden. (Aber Vorsicht: Gesprochen wird wirklich nur ein Konsonant!) Das silbische Prinzip ist in diesen Fällen 'stärker' als das phonographische.

σ			σ		
Reim			Reim		
Onset	Nukleus	Koda	Onset	Nukleus	Koda
[z	ʊ	p		ə]	
<sup-pe>					

Abb. 6.3: Silbenstruktur und Schreibung von *Suppe*

Es gibt hier einige Besonderheiten: /k/ im Silbengelenk wird nicht durch <kk>, sondern durch <ck> dargestellt; /ts/ im Silbengelenk wird nicht durch <zz>, sondern durch <tz> wiedergegeben und Mehrgraphen wie <ch> und <sch> sowie das Affrikatengraphem <pf> werden im Silbengelenk nicht verdoppelt.

4 Das morphologische Prinzip

Ein weiteres wichtiges Prinzip nennt man das morphologische oder Stammschreibungsprinzip. Dieses Prinzip besagt, dass morphologisch verwandte Wörter ähnlich geschrieben werden, damit sie leichter erkannt werden können. Dies kann man an *Kamm* oder *Ball* sehen. Das silbische Prinzip verlangt in *Kämme* oder *Bälle* zwei Konsonanten, um den Konsonanten im Silbengelenk zu markieren. In *Kamm* oder *Ball* gibt es aber eigentlich keinen phonographischen Grund für den Doppelkonsonanten – es gibt ja kein Silbengelenk. Die Schreibung mit dem Doppelkonsonanten macht es aber dem Leser leichter, die Verwandtschaft zwischen *Kamm* und *Kämme* und zwischen *Ball* und *Bälle* zu erkennen.

Ein mögliches Anwendungsgebiet ist die Schreibung von entstimmten Auslauten. Wir könnten sagen, dass *mild* mit <d> geschrieben werden muss, damit die Verwandtschaft mit *milder* erkennbar ist. Das kann stimmen. Aber mit der Analyse in Kapitel 5 gelangen wir auch zu einer korrekten Schreibung, indem wir die phonologische Form zugrunde legen und nicht die phonetische Realisierung. Dies können wir an den Fällen sehen, bei denen die Auslautverhärtung in der Realisierung sonst zu falschen Schreibungen führen würde. Das liegt daran, dass hier die Verwandtschaft schon in der Phonologie angenommen wird. Zwischen den Erklärungsansätzen lässt sich nicht unterscheiden, denn beide liefern das korrekte Ergebnis.

/ganz/ → <gans>, nicht [gans] → <ganß>
 /mild/ → <mild>, nicht [milt] → <milt>
 /gro:b/ → <grob>, nicht [gro:p] → <grop>

Wir kennen nun drei Prinzipien, die in der Konsonantenschreibung interagieren. Wir sehen, dass die Phonem-Graphem-Korrespondenzen nicht eindeutig sind, sondern Varianzen aufweisen, weil das phonographische durch das silbische und das morphologische Prinzip überschrieben werden kann. Gelten dieselben Prinzipien auch für die Vokalschreibung?

5 Schreibung von Vokalen

Wenn Sie noch einmal die Abbildungen 6.1 und 6.2 betrachten, stellen Sie fest, dass die Korrespondenz zwischen Vokalphonemen und Vokalgraphemen viel schlechter ist als die Korrespondenz bei den Konsonanten. Wir haben viel weniger Vokalgrapheme als Vokalphoneme. In der phonographischen Schreibung können wir nicht zwischen gespannten und ungespannten Vokalen unterscheiden. In Kapitel 5 haben wir gesehen, dass Gespanntheit und Länge meistens zusammen fallen. Ungespannte Vokale sind immer kurz und gespannte Vokale meistens

Stamm-schreibungs-prinzip

Interaktion zwischen den Prinzipien der Konsonantenschreibung

Vokalgrapheme

lang – die anderen Fälle werden hier ignoriert. Das silbische Prinzip hilft uns in vielen Fällen. Erinnern wir uns an die Eigenschaften der Vokale in Silben (vgl. Kapitel 5):

- ▶ Vokale in offenen Silben sind fast immer lang/gespannt
- ▶ Vokale in Silben mit komplexer Koda sind meistens kurz/ungespannt
- ▶ Vokale in Silben mit einfacher Koda können lang/gespannt oder kurz/ungespannt sein

Für die ersten beiden Fälle muss die Schreibung nichts markieren. Beim Lesen ist klar, wie der Vokal ausgesprochen wird. Für den letzten Fall, einen Konsonanten in der Koda, gibt es Möglichkeiten zur Markierung. Bevor wir diese besprechen, müssen wir uns aber klarmachen, dass auch Fälle ohne Markierung existieren: So kann man die Länge der Vokale in Paaren *schon* und *von* nicht an der Schreibung erkennen. Meistens wird die Länge bzw. Gespantheit des Vokals aber markiert. Dazu kann man ein <h> einfügen: <kahn> und <stuhl>, oder den Vokal verdoppeln: <saal> und <boot>. Das geht jedoch nicht bei allen Vokalen, Umlaute zum Beispiel werden nicht verdoppelt.

Vokale vor einem ambisyllabischen Konsonanten sind immer kurz. Wir haben oben gesehen, dass die Schreibung des Doppelkonsonanten silbisch motiviert ist. Oft wird aber diese Konsonantenverdopplung als ein Kürzezeichen des davor liegenden Vokals gelesen.

Auch das morphologische Prinzip greift. Dies ist besonders deutlich zu sehen an der Schreibung für den Laut /ɛ/, der entweder durch <e> oder <ä> geschrieben werden kann. <ä> wird oft für Formen gewählt, die eine verwandte Form mit <a> haben: Die Verwandtschaft ist dann erkennbar, z.B. <apfel> und <äpfel> oder <mann> und <männer>.

HINTERGRUND

Alle hier angegebenen Regularitäten gelten für die Schreibung deutscher Wörter. Wie aber integriert ein graphematisches System fremde Wörter? Unterschiedliche graphematische Systeme verhalten sich ganz verschieden, aber es gibt Regularitäten (MEISENBURG 1998). Flache orthographische Systeme wie das Türkische und Spanische tendieren dazu, fremde Wörter sofort zu integrieren und mit den eigenen Regeln zu schreiben, vgl. Türkisch: *kuaför* (von Frz. *coiffeur*). Tiefe Systeme belassen fremde Wörter zunächst in ihrer Ausgangsschreibung, so dass sie als ‚fremd‘ erkannt werden; Englisch: *Achtung, Kindergarten*; Deutsch: *Restaurant, E-Mail*. Ohne zusätzliches Wissen könnten diese Wörter nicht korrekt gelesen werden. Genauso, wie wir Laute haben, die nicht innerhalb des Systems beschrieben werden können, haben wir Schreibungen, die nicht innerhalb des Systems beschreibbar sind; Griechisch: <ph> für /f/ oder Italienisch: <c> für /tʃ/. Wörter, die länger in einer Sprache sind, können auch graphematisch angepasst werden (<foto>, <spagetti>).

3 Zusammenfassung

In der Schreibung muss die Lautsprache in irgendeiner Form so kodiert werden, dass sie an anderem Ort und anderer Stelle möglichst eindeutig wieder dekodiert, d.h. gelesen werden kann. Wir haben gesehen, dass es unterschiedliche Schriftsysteme gibt. Innerhalb der Schriftsysteme bilden sich orthographische Systeme heraus.

Im Deutschen interagieren unterschiedliche Prinzipien. Das phonographische Prinzip gilt, solange es nicht vom silbischen oder vom morphologischen Prinzip überschrieben wird.

HINTERGRUND

Graphematische Systeme können entweder für das Schreiben oder für das Lesen einer Sprache optimiert sein. Das deutsche graphematische System hat sich historisch so entwickelt, dass das Lesen einfach ist – das geschieht notwendigerweise auf Kosten der Einfachheit beim Schreiben, siehe z.B. MUNSKE (2005). Die Kodierung ist nicht eindeutig, der Schreibende muss Entscheidungen treffen und kann dabei Fehler machen. Für einen Laut gibt es manchmal, besonders bei Vokalen, mehrere Grapheme. Dies hat zur Folge, dass Wörter, die gleich klingen, manchmal unterschiedlich geschrieben werden (<man> und <mann>, <lerche> und <lärche>). Beim Lesen hilft diese Eindeutigkeit in der Dekodierung aber sehr.

Da das deutsche graphematische System durch mehrere Prinzipien bestimmt ist und es zusätzlich viele einzeln zu lernende Ausnahmen gibt, ist der Erwerb schwierig. Der oder die Unterrichtende muss die phonologischen und orthographischen Regularitäten kennen, um die Hypothesen, die die Kinder beim Schrifterwerb aufstellen, verstehen zu können. TOBIAS THELEN hat in dem Projekt MOPS 79 unterschiedliche Kinderschreibungen für das Wort Hundehütte gefunden. Dabei repräsentieren die Kinder fast immer alle Silben, wie zum Beispiel in der Schreibung <HT> für Hütte. Die „Fehler“ der Kinder geben Aufschluss darüber, dass sie den Schallstrom recht exakt phonetisch durchgliedern können. Das haben viele Erwachsene aufgrund ihrer Schrifterfahrenheit verlernt und können daher viele der Kinderschreibungen nicht verstehen (<Hama>, <Moise>, <Wenta> für *Hammer, Mäuse, Winter*).

In den letzten Jahren wurde zum Thema Schriftspracherwerb viel gearbeitet, siehe z.B. <http://www.ph-freiburg.de/fakultaet-1/ew1/roeber/publikationen.html>, http://www.uni-muenster.de/Germanistik/Lehrende/noack_c/veroeffentlichungen.html, den Arbeitskreis Orthographie und Textproduktion (<http://www.akot.de/>) oder das Symposium Deutschdidaktik (<http://www.symposium-deutschdidaktik.de/home/>).

4 Fragen und Aufgaben

- Schreiben Sie die folgenden Wörter zunächst phonologisch und dann phonographisch. Überlegen Sie dann, durch welche Prinzipien die phonographische Schreibung jeweils überschrieben wird.
<schwamm>, <mus>, <huhn>, <see>, <butter>, <wald>
- Wie können die folgenden Kinderschreibungen erklärt werden? Welche Regularitäten nehmen die Kinder an?
Bagpulwa (für *Backpulver*), *inn* (für *in*), *woh* (für *wo*), *häslich* (für *hässlich*)

1 Morphologie

Nachdem wir die lautliche Struktur des Deutschen kennen gelernt haben, geht es nun um die Morphologie. Sie beschreibt die Bestandteile und den Aufbau komplexer Wörter. Ein Wort wie

[des] *Waldpilzsüppchens*

lässt sich zunächst einmal intuitiv in kleinere sinnvolle Teile zerlegen:

wald-pilz-süpp-chen-s

Außerdem kann man die Bestandteile nach ihrer Bedeutung gruppieren. Erinnern Sie sich dabei an die Einführung in Kapitel 3. Morphologische Bestandteile werden hier klein geschrieben.

((((wald-pilz)·süpp)·chen)·s)

≈ die Genitivform (-s) einer kleinen (-chen) Suppe (süpp) mit Pilzen (pilz) aus dem Wald (wald).

An diesem Beispiel kann man einiges sehen:

- Es gibt morphologische Grundbestandteile, die frei bzw. alleine vorkommen (*wald*, *pilz*, *suppe*).
- Es gibt morphologische Grundbestandteile, die nicht frei bzw. alleine vorkommen (-chen, -s).
- Manche Bestandteile verändern in einer bestimmten Umgebung ihre Form (*suppe* vor -chen → *süpp*).
- Die Aufbaustruktur spiegelt die Bedeutung eines komplexen Wortes.

Außerdem sieht man, dass einige Bestandteile zusammen die Bedeutung des Wortes definieren, also einen Lexikoneintrag oder ein Lemma erzeugen: *Waldpilzsüppchen*, und andere die grammatische Form – das -s in diesem Beispiel zeigt den Genitiv an. Der Teil der Morphologie, der sich mit der Bildung neuer Lemmata beschäftigt, heißt Wortbildung und wird in diesem Kapitel behandelt.

Es gibt viele Einführungen in die deutsche Wortbildung, so zum Beispiel DONALIES (2007) oder EICHINGER (2000). Für eine allgemeine Einführung in die Morphologie siehe BAUER (2003). Der Teil der Morphologie, der sich mit grammatischen Formen beschäftigt, heißt Flexion und wird in Kapitel 8 besprochen. Formal verhalten sich Flexion und Wortbildung in vielem ganz ähnlich, weshalb die Einteilung der Einheiten und die Arten der Verknüpfung gemeinsam eingeführt werden. Bevor wir darauf eingehen, müssen wir aber die Frage klären, was eigentlich ein Wort ist.

2 Wort

Was ist ein Wort? Eigentlich sollte eine Wissenschaft in der Lage sein, ihre Grundeinheiten zu definieren, aber diese scheinbar einfache Frage ist allgemein schwer zu beantworten. Das liegt daran, dass die verschiedenen Ebenen der Linguistik unterschiedliche Definitionen haben. Diese

Morphologische
Bestandteile

Lexikalische und
grammatische
Bestandteile